Die andere Seite vom Wald

Eins...Zwei...Drei.

Meine Füße bewegen sich vorwärts.

Ein...Zwei...Drei.

Immer weiter dringe ich in den Wald hinein. Schneebedeckte Tannen an meiner Seite. Vor mir, hinter mir. Kalt, es ist so verdammt kalt hier. Orientierungslos steuere ich meine Beine vorwärts, doch das endlose Weiß scheint sich nicht zu lichten. *Nicht aufgeben*, murmel ich mir selbst zu. Zitternd begebe ich mich fort, und suche verzweifelt nach einem Ausweg aus diesem glitzernden Labyrinth. Jede neue Schneeflocke die vom Himmel herabsteigt und sich auf meiner rauen Haut niederlässt, fühlt sich wie ein Eispickel an, der mich zu durchstechen vermag. *Nein, ich will noch nicht. Nicht so!* Langsam hebe ich mein Bein an und setze es nach vorne. Danach das andere. Mein ganzes Gesicht ist zu einer Grimasse verzerrt und ein verzweifeltes Lachen hallt durch die weiße Leere. Ein letztes Mal ziehe ich an meinen Muskeln und ein gellender Schrei verliert sich und wird sofort verschluckt. Die Kälte scheint mit jedem Atemzug immer mehr in mich einzudringen und zu erfüllen. Plötzlich durchfährt mich ein Ruck und tausend Nadeln stecken mir ins Gesicht. Verdammt, ich war über einen Baumstumpf gestolpert. Hustend versuche ich meinen Körper wieder aufzurichten, was mir erstaunlicherweise leichter fällt als es eigentlich dürfte. Mein Blick wandert von links nach rechts und bedauerlicherweise befinde ich mich immer noch in diesem gottverdammten Wald. Vereinzelte Strahlen bahnen sich ihren Weg nach unten und ich spüre eine Wärme aufsteigen, die ihren Ursprung in meinem inneren hat. Weiße Wolken komme stoßweise aus meinem Mund heraus, doch die Kälte nimmt mich nicht mehr ein. Trotz der vielen Bäume spüre ich ein Gefühl der Freiheit in mir hochkommen, welches ich nie zuvor gespürt hatte. Als ich mich hinstelle, rieseln kleine Schneebrocken von meiner Hose und landen lautlos wieder auf dem Boden. Direkt vor mir entdecke ich zwei große Fußabdrücke, die eine tiefe Grube im Schnee hinterlassen. Mein Körper gerät ins stocken und mein Kopf fliegt wild zu allen Seiten. Ist hier etwa noch jemand? Erneut zucken meine Augen zu dem Fußabdruck, welcher seelenruhig sein Dasein auf der weißen Leinwand hinterlassen hat. Direkt dahinter bahnt sich noch einer seinen weg durch das glitzernde Pulver und direkt danach ein weiterer. Wie von selbst bewegen sich meine Beine vorwärts und mein ständiger Begleiter die Sonne, wärmt mich. Fast zwei Stunden folge ich den verwahrlosten Spuren ohne einen triftigen Grund. Das Licht wird immer wieder von den Eiskristallen reflektiert und ein Wald aus Diamanten öffnet sich mir. Ich verspüre keine Müdigkeit oder Langeweile. Mein einziger Wille besteht nur noch aus diesen Spuren im Schnee. Als ich mich

schon langsam frage, wieso ich dies hier überhaupt alles tue, enden die Spuren. Ich schaue nach oben und meine Augen werden von einer Schönheit getroffen, welche nicht mal der fähigste Dichter in Worte fassen könnte. Auf einer Lichtung stehend, springen mir schneebedeckte Berge entgegen, welche von weißen Tannen umzäunt sind. „Du hast mich also gefunden.“, dringt eine tiefe Stimme hinter mir hervor. Hektisch drehe ich mich um und blicke in die Augen eines Mannes mittleren Alters in einem grauen Umhang. Ganze fünf Minuten starren wir uns in die Augen, unfähig nur ein Wort aus meinem Mund hinaus zu pressen. „Das…waren ihre Spuren.“, flüstere ich. Meine Worte werden mit dem Wind zu ihm herübergetragen und seine Mundwinkel verschieben sich in ein wissendes Lächeln. „Ja, diese Abdrücke stammen wahrlich von mir. Ein Pech, dass ausgerechnet du sie gefunden hast.“ Den letzten Satz murmelt er lediglich vor sich hin, doch trotz des Windes ist es eisig still auf der Lichtung. Mit einer eleganten Drehung, sodass sein Umhang sich wie ein tanzendes Blütenblatt um ihn schmiegt, wendet er sich von mir ab, und geht auf das Ende der Fläche zu. Intuitiv bewegt sich mein Körper nach vorne, als würde er durch eine Schnur mit diesem Mann verbunden sein. Schritt für Schritt hinterlasse ich neue Spuren im Schnee, die sich in einer Reihe hinter mir lang ziehen. Beide schauen wir stumm auf eine glitzernde Bergkette, die kein Ende zu haben scheint. „Wieso sind sie hier?“, frage ich leise. „Ich habe Spuren gefunden“, sagt er ruhig, „im Schnee.“ Bedauern schwingt in seiner Stimme mit. Mit starren Blick sehen wir wieder auf die Welt vor uns hinab. Als ich wieder zu sprechen anfange, spüre ich kleine nasse Flocken auf mein Gesicht niederrieseln. Schneeflocken fliegen vom Himmel direkt auf mich hinunter. „Ich habe mich verlaufen. Vielleicht könnten sie mir zeigen, wie ich zurück finde?“ Ich sehe ihm nicht in die Augen, kann aber ein leichtes Seufzen vernehmen. „Du verstehst es nicht, oder? Es gibt kein zurück mehr. Das hier“, er macht eine ausschweifende Handbewegung, „ist alles worüber sich die großen Fragen gestellt werden. Es ist doch wahrlich merkwürdig, wieso wir hier keine Kälte spüren, nicht wahr?“ Ein leises Lachen steigt meine Kehle empor, doch eine Nässe bahnt sich mein Gesicht entlang. Ich schaue auf die glitzernden Berge vor mir und flüstere in den Wind „Ich verstehe.“